

Ich kenne Berlin

Ja, ich kann sagen, dass ich Berlin ganz gut kenne. In den 70er Jahren habe ich den Westen erkundet, in den 80ern Ost-Berlin, und seit dem Mauerfall gibt es praktisch kein Stadtviertel, in dem ich noch nicht war und in dem ich mich nicht einigermaßen auskenne. Mein Job als Taxifahrer führt mich natürlich auch in viele Ecken der Stadt, den Rest besorgte meine Neugier.

Jetzt kenne ich so gut wie alles und von Mahlsdorf bis Staaken ist mir alles vertraut – und damit langweilig. Es war immer so spannend, neue Straßen zu entdecken, in den Vierteln herumzuirren, alles aufzusaugen. Kleine versteckte Parks, Kiezplätze, interessante Gebäude, verlassene Fabriken, Ufer von Seen, Kanälen oder den vier Flüssen.

Das ist jetzt alles vorbei. Heute weiß ich in Berlin so gut bescheid, wie in meiner Küche. Der Reiz ist verflogen, die Stadt ist zu klein für mich geworden.

Stattdessen fahre ich nun mit Google Street View virtuell durch New York, da wird mein Entdeckerdrang noch befriedigt. Aber es ist natürlich kein gleichwertiger Ersatz.

Was kann jetzt noch kommen? In eine andere Stadt möchte ich eigentlich nicht ziehen. Auch wenn mich z.B. Istanbul reizen würde, Jerusalem, Barcelona, auch Hamburg oder Kopenhagen. Aber die kenne ich eigentlich auch schon viel zu gut.

Lichtverschmutzung

Erst gestern habe ich was über Menschen geschrieben, **die Klischees bedienen**. Und prompt passierte gestern wieder was. Vorn am Ostbahnhof, da wo die erste Nachrückte der Taxihalte beginnt, ist es abends richtig dunkel, vor allem wenn wie gestern auch noch Mondfinsternis ist. Keine Laterne beleuchtet die ohne eigene Lampe vorbei fahrenden Fahrräder. Zwei dieser Exemplare kamen genau in dem Moment, als der Kollege vor mir Fahrgäste geladen hatte und rausfahren wollte. Ich weiß nicht, ob er vorher in den Rückspiegel gesehen hat, aber wahrscheinlich ist es schon, allein weil hier auch viele Busse durchfahren – und die sind stärker als Taxis.

Jedenfalls sah er die unbeleuchteten Radfahrer noch, vielleicht weil sie laut aufschrien, als er gerade ausscherte.

Wären sie nicht nach links in die Fahrbahnmitte ausgewichen, hätte es wohl einen Unfall gegeben.

Sie ergriffen sofort die Initiative, einer stellte sich vor das Auto, während der andere an die Fahrertür trat. In schönstem Hippie-Deutsch redete er ihm ins Gewissen: "Ey, das fand ich eben nicht gut von dir. Warum hast du das denn gemacht? Du hättest uns doch verletzen können."

Der Kollege reagierte aggressiv und schrie ihn an, dass er gefälligst mit Licht fahren soll. Das war heftigste Berliner Schnauze, in der all der Frust steckte, den der so sehr gestresste Taxifahrer mit den Radlern hatte. Jetzt kam alles auf einmal raus, er brüllte weitere Beschimpfungen, zumal der zweite Radfahrer noch immer vor seinem Taxi stand und ihn am Weiterfahren hinderte. Der Hippie war sicher sein ideales Feindbild. Der ging auch gar nicht auf den krakelenden Kollegen ein, sondern hielt mit ruhigen Worten dagegen. Das mit dem Licht müsste er doch verstehen, das wäre umweltschädlich, wegen der Lichtverschmutzung. Und solange man kaputte Glühbirnen nicht sauber trennen könnte, man Dynamos nicht recycelt und Akkus nicht richtig entsorgt werden könnten, würde er auch nicht mit Licht fahren.

Das alles erzählte er mit einer inneren Ruhe, wie sie wohl nur Buddhisten und Kiffer ausstrahlen. Ich stand währenddessen neben meinem Wagen und freute mich über dieses Schauspiel.

Schließlich setzten sich die beiden auf ihre Räder und fuhren weiter. Der Kollege versuchte seine Niederlage noch mit einem Kavaliertart zu kompensieren und schrammte dabei nur knapp an einem geparkten Polizeiauto vorbei. Das wäre dann wohl der krönende Abschluss seines eh schon missglückten Abends gewesen.

Mir taten allerdings seine Fahrgäste leid, die das alles hautnah miterleben mussten.

Pieps, pieps. Röööhr.

Es ist schon beeindruckend, wie sehr manche Menschen ihrem Klischee entsprechen. So auch die hellblonde, magere Dame im extra kurzen Röckchen, die mir am Potsdamer Platz ins Taxi stolperte, zusammen mit ihrem Kerl. Sie piepste in höchsten Tönen, so dass ich sie kaum verstand: "Fahren Sie uns bitte zum H2 am Alexanderplatz und machen Sie uns einen guten Preis, ja?"

"Gerne. Der Preis steht dann am Ende auf dem Taxameter, schätze so zehn, elf Euro."

"Sie sind aber grob", flötete sie zurück.

In diesem Moment schaltete sich ihr vermeintlicher Freund ein, der in Wirklichkeit eine Frau mit tiefer Basstimme war: "Wieso, der Mann ist genau richtig. Wir fahren mit ihm, Schätzchen."

"Na gut", piepste die dünne Lady zurück.

Während der Fahrt kam ich mit dem Bass ins Gespräch. Sie war das genaue Gegenteil von ihrer Freundin. Sehr stark gebaut, schwarz, extrem damenbärtig und sehr dominant. "Junger Mann, können Sie uns den Fernsehturm empfehlen?"

"Kommt drauf an, was sie damit machen wollen..."

Ich hatte für meine Antwort gar nicht nachgedacht, aber von hinten kam jetzt ein tiefes, donnerndes Lachen, das mich schwer an Kater Karlo erinnerte und das ganze Taxi erbeben ließ. Sie schlug mir von hinten auf die Schulter:

"Sie sind genau richtig, har, har, har!"

Am Ziel angekommen wollten sie mich noch zu einer Stadtführung am nächsten Vormittag überreden, was ich aber ablehnte, weil ich ja auch mal schlafen muss. "Na, dann knacken Sie mal gut!"

Ok, mach ich.

Krawalfahrer

Auf dem Kudamm gibt es eine Busspur und links davon eine frei befahrbare. Wenn die normale Spur voll ist, müssen Busse und Taxis vorsichtig an ihnen vorbei fahren, denn oft kommt es vor, dass Fußgänger unvorsichtig über die Straße laufen, weil sie nur auf die sich stauenden Autos achten. Ist alles zugestaut, dann soll man "angemessen" durch die Busspur fahren, also nicht schneller als 20-30 km/h.

Gestern aber lief der Verkehr einigermaßen flüssig, mit genau 50 Stundenkilometern war ich nur wenig schneller als die Autos neben mir. Der Fahrer eines schwarzen Golfs wollte genau in dem Moment in meine Spur wechseln, als ich neben ihm fuhr. Kaum war ich an ihm vorbeigezogen, setzte er sich hinter mich und begann massiv zu drängeln. Gleichzeitig hupte er wie verrückt, veranstaltete ein Lichthupengewitter und drängelte bis auf ein Meter an mich heran. Nun lasse ich mich von solchen Honks nicht einschüchtern, ungeübte Autofahrer hätten aber sicher Panik bekommen.

Als wir gerade die Kreuzung zur Leibnizstraße überquert haben, scherte er rechts über die Spur der Bushaltestelle aus, gab Vollgas, setzte sich direkt vor mich und machte eine Vollbremsung. So stand er mitten auf der Straße, ich hinter ihm. Zwei Kollegen waren hinter uns gefahren, ich hatte sie bis dahin gar nicht bemerkt. Der eine fuhr links an mir vorbei und stoppte neben dem Chaoten, allerdings so dicht, dass der seine Fahrertür nicht öffnen konnte. Ich hörte, wie er ihn durchs geöffnete Fenster anschrie. Im selben Moment kam der andere Kollege und setzte sich vor

den Wagen, der nun eingeklemmt war. Das alles muss ziemlich filmreif ausgesehen haben, es war auch etwas unwirklich.

Wohl aufgrund der Überzahl gab der Krawallfahrer nun auf, setzte ein paar Zentimeter zurück und fuhr mit quietschenden Reifen rechts in die Giesebrechtstraße ein, in der er mit aufheulendem Motor verschwand. Während die beiden Taxis gleich darauf Richtung Adenauerplatz weiter fuhren, blieb ich an der Leiku-Halte, zu der ich eh hin wollte.

Oft ist das Verhältnis zwischen Taxifahrern von der Konkurrenz geprägt. Aber es tut gut, dass in solchen Situationen – wenigstens manchmal – Solidarität herrscht.

Stresstest

Der Kollege war nicht gerade kollegial. Er kam mir auf der anderen Straßenseite entgegen und als er mich sah, beschleunigte er auf schätzungsweise 80 km/h, um noch vor mir an der Taxihalte anzukommen. Solche Typen gibt es leider viele in unserem Gewerbe, aber egal: Er sollte seine Aktion noch bereuen.

Irgendwann stand er ganz vorn, als sich ein Pärchen näherte. Der Mann öffnete die rechte Tür, die Frau schlüpfte rein und schob sich gleich nach links durch. Das hatte der Mann anscheinend nicht bemerkt, denn er schloss die Tür, ging um den Wagen rum und wollte links einsteigen – dort saß nun aber schon seine Frau. Anstatt sie zurückrutschte oder er wieder auf die andere Seite ging, begannen sie zu streiten. Ganz so höflich wie es anfangs den Anschein hatte, gingen die beiden doch nicht miteinander um.

Er schloss nun wieder die Tür und lief zurück zur rechten Seite, doch in der Zwischenzeit war die Frau auf wieder rübergerückt. "Was soll das?", hörte ich ihn schreien und mit einem lauten Knall schmiss er die Autotür zu.

Er wechselte nun zum dritte Mal die Seite, doch jetzt trat der Kollege dazwischen. Er war wohl sauer wegen der Tür und ließ den Mann nicht mehr einsteigen. Der kam stattdessen zu mir und wir fuhren eine 12-Euro-Tour, die erstaunlich ruhig verlief. Allerdings schimpfte er anfangs noch über seine Frau und meinte dann: "Mal sehen, wie sie das Taxi zahlen will. Sie hat nämlich kein Geld dabei!"

Ich dachte in diesem Moment daran, dass sich ja mein Kollege durch das Vordrängeln selbst in diese Situation gebracht hat. Mein Grinsen interpretierte der Fahrgast zwar fälschlicherweise als Zustimmung, aber das war mir egal.

Falsche Zeitung

"Sie sind echt ein netter Taxifahrer. Sie haben gute Ideen und interessante Gedanken. Was halten Sie davon, wenn ich eine Reportage über Sie mache?"

Natürlich fühlte ich mich geschmeichelt, andererseits glaube ich, dass es mittlerweile genug Taxi-Reportagen gibt. So wahnsinnig exotisch ist das Metier ja nun auch nicht. Sicher, es wird auch viel Blödsinn geschrieben, bis hin zu den Berichten, die unser Gewerbe in die Nähe der organisierten Kriminalität rücken. Doch selbst wenn ich da einiges klarstellen könnte, letztendlich habe ich keinen Einfluss darauf, was tatsächlich gedruckt wird.

Die Dame war wirklich sehr nett, aber leider von der falschen Zeitung. Bevor ich jemandem von der "Bild" ein Interview gebe, muss ich noch sehr tief sinken. Weil ich aber ein feinfühligere Mensch bin, versuchte ich ihr das in freundlichen Worten zu erklären. Dass ich nicht sie als Person ekelhaft finde, sondern das Blatt, für das sie arbeitet. Und dass ich gerne glaube, dass sie für die Hetze in der Bild-Zeitung nicht verantwortlich ist, sie aber auch meinen

Standpunkt verstehen muss.

“Leider sind Sie ja nicht der Einzige, der so denkt,” sagte sie noch, dann waren wir auch schon am Ziel. Sie sah enttäuscht aus, offenbar hatte sie wirklich geglaubt, mir damit eine Freude zu machen.

Ein bisschen hatte ich deshalb beim Weiterfahren auch ein schlechtes Gewissen. Aber nur ein bisschen.

Verkehrsoffer

Immer wenn jemand von der israelischen, russischen oder us-amerikanischen Regierung in Berlin ist, werden den Autofahrern im Innenstadtbereich gute Nerven abverlangt. Die Budapester Straße ist dann gesperrt, weil dort das Hotel mit der extra gesicherten Präsidentensuite steht. Immer wenn der Staatsgast irgendwo hin fährt, werden zeitweise schon zehn Minuten vorher alle Straßen auf dem Weg gesperrt. Und der Gast hat natürlich viele Wege. Schloss Bellevue, Kanzleramt, Restaurant, Oper, Botschaft – die Liste ist lang. Zehntausende Autofahrer sind davon betroffen und nicht jeder bringt die nötige Geduld mit.

Wie die Dame in ihrem silbernen BMW-Sportwagen, die als zweite vor der roten Ampel stand, ich mit meinem Taxi direkt neben ihr. Nach ein paar Minuten Warten fuchtelte sie mit den Armen, blickte ständig um sich, sie war ein totales Nervenbündel. Als sie sah, wie ich sie beobachtete, schrie sie irgend was zu mir herüber. Ich öffnete das Fenster, sie ihres aber nicht. Trotzdem brüllte sie weiter, so laut dass ich ihre Stimme durch's geschlossene Fenster hörte. Plötzlich fing sie an zu hupen, immer wieder, dann Dauerton. Es hätte mich nicht gewundert, wenn sie jetzt einen Herzschlag bekommen hätte.

Nach einer weiteren Minute stieg sie aus, ich freute mich schon auf das spannende Programm, das mir nun geboten würde. Sie ging zu dem vor ihr stehenden Auto, sprach mit dem Fahrer und fing plötzlich wieder wie wild an zu schreien. Ich befürchtete schon, dass sie ihre Show auch noch bei mir abziehen würde, als ein Polizeimotorrad mit Blaulicht ankam und sich quer zu uns vor die Kreuzung stellte. Sie lief sofort zu dem Fahrer und wieder hörte ich ihr Geschrei. Ich weiß nicht, was er ihr sagte, aber dann hörte ich seinen sehr lauten, entschlossenen Satz: “IST DAS KLAR?”

Leise trottete sie zurück zu ihrem Auto, sie hatte aufgegeben. Sie beobachtete still die Kolonne der schwarzen Autos, die Blaulichter zuckten, sie aber war jetzt die Ruhe selbst. Als die Ampel auf Grün schaltete, fuhr die Frau langsam los. Eine gebrochene Seele, zerstört von der harten Realität auf den Berliner Straßen.

Die letzte Fahrt im Rauchertaxi

In Restaurants und Bars in München und Berlin wurden Visitenkarten ausgelegt, die ein kostenloses “Rauchertaxi” bewarben, in dem eine gemütliche “letzte Kippe” auf dem Nachhauseweg geraucht werden könne. Allerdings fuhr nach dem Anruf kein gewöhnliches Taxi, sondern... Aber sehen Sie selbst.

Jedoch gab es anstatt Zigaretten Informationsmaterial zu den Rauchentwöhnungs-Seminaren. Die innovative Mediaidee sorgte für beklemmte und nachdenkliche (Raucher-)Gesichter.

Danke an Robert für den Tipp!

Mauerstadt

Es kommt öfter vor, dass ich Fahrgäste habe, die von mir wissen wollen, wo die Mauer durch Berlin verlief. Normalerweise sind das Touristen aus dem Ausland, oft aus Südeuropa oder Amerika. Da sie meist sowieso in zweier Innenstadt einsteigen, sind wir dann in wenigen Minuten da. Ich zeige ihnen die doppelte Steinreihe auf der Straße, die den Verlauf der damaligen Außenmauer beschreibt. Gut zu sehen ist das direkt auf dem Potsdamer Platz, der den Vorteil hat, dass es hier – etwas versteckt – sogar noch einen alten Wachturm gibt. Wir fahren dann in die Zimmerstraße, die damals in voller Breite als Grenzstreifen diente, an der Ecke zur Friedrichstraße können sie sogar große Fotos davon sehen.

Wenn meine Fahrgäste interessiert sind, geht die Fahrt noch zur Kommandanten- und Stallschreiberstraße. An kaum einem anderen innerstädtischen Ort ist der Verkauf der Grenze so gut nachzuvollziehen wie hier. Die Mauerbauer haben ganze Blöcke abgerissen und dort an der Grenze zwischen Mitte und Kreuzberg liegen die meisten Grundstücke noch brach. Ähnlich anschaulich ist es eigentlich nur noch an der Bernauer Straße zu sehen.

Vor Kurzem hatte ich wieder mal Fahrgäste, die den Verlauf der alten Mauer sehen wollten. Aber nicht "die" Mauer, sondern die aus dem 18. Jahrhundert. Es waren zugereiste Berliner, die mehr erfahren wollten als das reine Touristenwissen. Da waren sie bei mir an der richtigen Adresse!

Also brachte ich sie an all die Orte, die sie zwar schon kannten, aber von denen sie gar nicht wussten, dass sie einst zur Stadtbegrenzung gehörten.

Natürlich hatten sie schon davon gehört, dass die Namen Hallesches, Kottbusser oder Schlesisches Tor noch von der Befestigung stammten, die zwischen 1733 und 1736 errichtet worden war. Akzisemauer hieß die, weil sie u.a. der Sicherung von Steuereinnahmen diente. Doch schon die Bedeutung des Namens Wassertorplatz war ihnen nicht mehr klar. Hier führte einst der Luisenstädtische Kanal entlang und tatsächlich gab es auch dort ein Tor.

Das Brandenburger Tor kennt natürlich jeder, aber auf dem Weg dorthin konnte ich ihnen zeigen, wie diese Stadtmauer einst aussah. Mitten auf der Stresemannstraße steht ein Nachbau davon. Und das letzte original erhaltene Stück in der Hannoverschen Straße mussten sie unbedingt persönlich berühren. Hier durfte der Neubau nur errichtet werden, wenn die Mauer ins Haus integriert wurde. Während wir die Torstraße entlang fuhren, fiel ihnen der Straßename von allein auf, ich sagte ihnen noch, dass auch die Linienstraße ihren Namen der Mauer verdankt. An der Ecke Tor- zur Kleinen Hamburger Straße machte ich sie auf den merkwürdigen Verlauf der südlichen Häuserfront aufmerksam. Hier verliefen die Grundstücksgrenzen nicht gerade, sondern etwas eingerückt, weil sie das Hamburger Tor umfassen mussten. Längst stehen dort Neubauten, aber die Grundstücke verlaufen noch immer so wie damals.

Rosenthaler Tor, das einzige, an dem auch Juden die Stadt betreten durften, nordöstlich davon gab es Weinberge, nur noch ein Straßename erinnert heute daran. Vor dem Prenzlauer Tor standen Windmühlen, die letzten verschwanden mit dem Abriss der Stadtmauer um 1867, als James Hobrecht seinen Plan für die breite Besiedlung des Nordens umsetzte.

In Friedrichshain erinnert wenig an die Akzisemauer, die hier entlang der Frieden- und Marchlewskistraße verlief. "Hier gab es das Frankfurter Tor!", meinte einer der Fahrgäste, der gleich um die Ecke wohnt. Aber ich musste ihn enttäuschen, denn das was heute so heißt, lag damals schon außerhalb. Ein Stadttor gab es dort nicht.



Die Mauer umfasste im östlichen Berlin noch große Felder. Erst an der heutigen Warschauer Brücke und dem Stralauer Tor gab es wieder Besiedlung. Und dann natürlich hinter der Oberbaumbrücke. "Das ist der schönste Rest der Stadtmauer, und dabei so gut erhalten!". Leider musste ich ihn wieder korrigieren. Als die Stadtmauer abgerissen wurde, gab es dort zwar schon eine Brücke, jedoch keine Hochbahn. Der imposante Backsteinbau mit seinen zwei Türmen wurde erst für die U-Bahn gebaut, 35 Jahre später.

An unserem Ziel angelangt fragte er mich nach der Waisenstraße, dort steht ja auch noch ein altes Stück Mauer. Dies ist aber noch aus dem Mittelalter, etwa dem 13. Jahrhundert. Danach entstanden erst die breiten Befestigungsanlagen, an die noch heute manch merkwürdig krummer Straßenverlauf erinnert, wie in der Neuen Schönhauser, der Neuen Jakobstraße oder am Hausvogteiplatz. Hier verlaufen nicht umsonst die Ober- und die Niederwallstraße.

Berlin ist also wirklich eine Mauerstadt. Die von 1961 war aber hoffentlich die letzte.

Böhse, böhse

Vielleicht hatte der Kollege ja auch nur einen schlechten Tag. Jedenfalls stand ich nach vielen Jahren mal wieder an der Halte am Kottbusser Tor, direkt vor ihm. Im Player lief eine CD der **Böhsen Onkelz**, laut, aber der Kälte geschuldet bei geschlossenem Fenster.

Der Kollege lief erstmal komplett um meinen Wagen, fixierte die Aufkleber mit dem Firmennamen und trat dann ans Fenster ran:

"Meinst du nicht, dass du in der falschen Gegend stehst?"

Ich verstand erst überhaupt nicht, was er meinte.

"Immerhin wohnen hier viele Türken."

"Ja, und?"

"Wenn du solche Nazimusik hörst, hast du doch sicher auch was gegen Ausländer." Er gab sich große Mühe, empört zu wirken.

"Nö, hab ich nicht. Du etwa?"

"Nein, aber ich höre auch keine Faschomucke. Also mach den Dreck aus und verpiss dich hier!"

Jetzt fiel bei mir auch der Groschen, was er meinte. Offensichtlich gehörte er zu den Schlaumeiern, die die Onkelz für Rechtsextremisten halten, ohne die Realität der vergangenen Jahrzehnte wahrzunehmen.

Tatsächlich hatte die Band in den ersten 80er Jahren eine rechtsradikale Phase. Danach jedoch haben die Onkelz bis zu ihrer Auflösung noch 20 Jahre lang eindeutig gegen Nazis Stellung bezogen, in zahlreichen Liedern, Auftritten und Interviews. Aber das passt dem Hüter der ideologischen Weisheit anscheinend nicht in den Kram.

Ich habe schon lange aufgehört, mit Leuten zu diskutieren, die unabhängig von der Realität nur ihre Vorurteile bestätigt haben wollen. Und ich finde es schäbig, Menschen eine Weiterentwicklung zu verweigern. Offenbar sind einige schon immer heilig gewesen.

Jedenfalls habe ich nur "Tschüss" gesagt und das Fenster wieder hochgefahren. Ich bin es einfach leid, mir von solch arroganten Ideologen vorschreiben zu lassen, wie ich mich verhalten soll und was für Musik ich hören darf.

Getroffen!

Es ist doch immer wieder das Gleiche: Pärchen allerlei Geschlechts sind unterwegs und winken sich schließlich ein Taxi. Im Gespräch über den vergangenen Abend streiten sie sich, beleidigen sich, brüllen sich an. Alles schon oft erlebt, bis hin zum theatralischen Beenden der Beziehung und dem symbolischen Verlassen des Autos. Nur zu körperlichen Auseinandersetzungen ist es bei mir im Wagen noch nicht gekommen. Bis heute Nacht. Und dann auch noch von unerwarteter Seite.

Wenn es in der Stadt große Messen gibt, finden parallel dazu manchmal noch Kongresse statt. So auch während der Internationalen Tourismusbörse, die bis zum kommenden Wochenende läuft. Im Interconti war gleichzeitig ein Hotelkongress, es wurden massig Taxis gebraucht. Meine beiden Fahrgäste kannten sich nicht, sie wollten sich jedoch etwas Geld sparen, und weil sie das gleiche Fahrziel hatten, teilten sie sich die Tour. Es ging zu einem Hotel in Friedrichshain, in dem eine größere Veranstaltung stattfand.

Die Fahrt verlief erst ganz normal, Small talk, bis er sie fragte, für wen sie denn arbeite. Sie wollte das nicht sagen und auch nicht, in welchem Bereich der Hotelbranche genau. Offenbar nahm er das persönlich, denn er reagierte sehr scharf. Man hätte es auf sich beruhen lassen können, vielleicht noch ein Witzchen und gut ist. Er aber fing nun an zu sticheln, dass es sich ja nur um wenige Möglichkeiten handeln könne. »Ich möchte nicht darüber sprechen, könnten Sie das bitte akzeptieren?«

Nein, das konnte er nicht, er gab keine Ruhe und spekulierte vor sich hin. Als Ergebnis seines Denkversuchs fragte er: »Geheimdienst oder Puff?« Jetzt reichte es mir, ich trat auf die Bremse, und fuhr rechts an: »15 Euro!« Er weigerte sich zu zahlen, da ich meinen Fahrauftrag nicht erfüllt hätte, er außerdem nur die Hälfte zahlen müsse, weil sie sich die Fahrt ja teilen wollten, und so weiter. Die Frau holte ihr Handy raus und wollte die Polizei rufen. Er brüllte jetzt was von Schlampe und dass er sich das nicht bieten lassen müsste. Plötzlich klatschte es zweimal recht laut und er saß mit erschrocken aufgerissenen Augen still da. Dann zückte er seinen Geldbeutel, reichte mir einen Zwanziger und verließ schweigend das Auto.

Auch ich war überrascht, aber durchaus positiv.

Auf dem letzten Kilometer zu unserem Ziel erklärte mir die Dame, dass sie genau an dem Hotel, zu dem wir jetzt fahren und zu dem er auch noch wollte, die Security leitet. Sie grinste mich an: »Ich freue mich schon auf sein Gesicht, wenn er mich dort wiedererkennt.« Leider konnte ich am Hotel nicht auch auf ihn warten, weil mir gleich ein neuer Fahrgast ins Auto stieg.



Taxi-Bashing im Kino

Wir Taxifahrer in Berlin sind es ja schon gewohnt, dass wir in der Tagespresse immer wieder mal als potenzielle Betrüger dargestellt werden. Zu diesem Thema haben Kollegen schon einige Male etwas geschrieben, z.B. [hier](#) und [hier](#).

Schlimm ist es aber, dass das nun auch im Kino stattfindet, und zwar auf einem weit höheren Niveau. Da treten wir Taxifahrer fast schon als Henker auf. Gleich am Anfang durchbricht eine Kollegin die Absperrung der Oberbaumbrücke und landet mit ihrem Taxi + Fahrgast in der Spree. Später rast ein anderes Taxi (mit der gleichen Fahrerin!) quer durch die Stadt, zeitweise auch über Bürgersteige. Die Dame tötet dabei einen harmlosen Gangster

und schupst einen Lieferwagen aus dem Obergeschoss eines Parkhauses in die Tiefe.

Ein anderer liefert sich in der Friedrichstraße ein Rennen mit anderen Autos. Bei Hugeldubel fährt der Wagen innerhalb der Arcaden mit mindestens 50 km/h sogar rückwärts über den Bürgersteig, viele Passanten können sich nur noch durch einen Sprung zur Seite retten. Schließlich verendet das Taxi auf dem Dach liegend bei der Kollision erst mit einem Bierlaster und dann mit einer Straßenbahn.

In dem Film "Unknown Identity", der vergangenes Jahr **in Berlin gedreht wurde**, wird der Chef einer Taxi-Klitsche als bärtiger, langhaariger und versiffter Assi dargestellt. Einer seiner Angestellten wird erschossen, eine andere arbeitet illegal ohne P-Schein, sie klaut am Flughafen dann noch ein anderes Taxi, weil ihres gerade nicht zur Verfügung steht. Am selben Flughafen vergisst ein anderer Kollege den Koffer eines Fahrgastes in den Kofferraum zu packen, was eigentlich ursächlich für das ganze Chaos ist.

Insgesamt ist dieser Actionfilm nicht gerade dazu geeignet, bei Touristen Vertrauen für die Berliner Taxifahrer zu schaffen. Aber was soll's, es ist die ganze Zeit richtig was los.

Übrigens ist das Kino Colosseum im Prenzlauer Berg für seine Solidarität mit uns Taxifahrern zu loben. Mittendrin schaltete dort jemand den Ton ab, bald danach auch noch das Bild. Erst nach rund zehn Minuten lief der Film weiter, allerdings wurden die letzten bereits gezeigt 20 Minuten wiederholt.

Nachtgestalten

Zuerst dachte ich nur, dass der Wind ein Stück Papier Pirouetten drehen lässt. Im nächtlichen Dunkel am Ostbahnhof, da wo die Fahrräder in langen Reihen an die Zäune gekettet sind. Immer wieder frage ich mich, wo eigentlich all die Radfahrer sind, denen sie gehören. Sind sie alle mit dem Rad zum Bahnhof gefahren und dann verreist? Manche müssen dann aber schon sehr lange weg sein, so verdreht und geschunden sehen sie aus. Vielleicht sind es auch die Fahrräder vergessener Menschen, die niemand vermisst, ebenso abgestellt wie ihre Besitzer. Ohne Aufgabe stehen sie nur noch nutzlos in der Gegend herum, rosten vor sich hin, die Abgase der vorbeifahrenden Autos und wartenden Taxis legen eine graue Schicht über die einst bunt lackierte Haut. Unten, zwischen den Speichen, sammelt sich der Unrat. Hier kommt die Stadtreinigung nie hin, die Vermüllung kann ungestört ihr Werk vollenden. Zwischen den Rädern, gleich am Boden, bewegen sich die losen Blätter. Von Bäumen können sie nicht stammen, die gibt es hier nicht. Eher sind es weg geworfene Überbleibsel des Alltags. Zerrissene Zeitungen, benutzte Taschentücher, ungelesene Werbezettel. In den Speichen gefangen zittern sie bei jedem Windhauch.

Aber da ist noch mehr: Dieses dunkle Etwas ist kein altes Blatt Papier, es huscht zwischen zwei Rädern umher. Schnelle Bewegungen, die Ratte sichert ihre Beute nach allen Seiten. Vielleicht hat sie die Überreste eines Burgers oder einer Stulle entdeckt, die Ecken des Bahnhofs können für manchen wie ein gedeckter Tisch sein. Der Bus, der jetzt donnernd vorüber wummert, stört sie nicht. Dann plötzlich aber bleibt sie stehen, starrt in meine Richtung. Und innerhalb einer Sekunde ist die Ratte geflüchtet.

Der Ostbahnhof ist für mich nur eine Einnahmequelle. Für sie ist er ein Zuhause. Aber ebenso für ihre Feinde, die Straßenkatzen.

Wohl bekomm's!

Kein Benehmen

Jeder Berliner Taxifahrer kennt diese Edel-Bar am Gendarmenmarkt. In der Nacht wartet oft eine lange Schlange von Kollegen dort, um einen Gast abzugreifen. In den Sommermonaten stehen die Besucher manchmal bis auf die Straße, weil der Bürgersteig nicht ausreicht.

Mein Fahrgast, der mich am Potsdamer Platz winkte, kam gerade von einem Empfang und wollte zu "normalen Menschen". Bei dem Empfang wären nur Spießler gewesen. Bei der Bar angekommen suchte er nach Kleingeld, um die vier Euro zahlen zu können, aber ein 50-Euro-Schein war das kleinste, das er fand. "Kein Problem, drinnen können sie sicher wechseln". Diese kühne Behauptung stellte ich auf, weil ich noch nie da drin war.

Am Empfang stand ein 2-Meter-Mann mit 1 Meter breiten Schultern und 1 Millimeter kurzen Haaren. Er hätte leicht als Bodyguard des US-Präsidenten durchgehen können. Mit demonstrativ abschätzigem Blick musterte er mich, gab dann aber doch den Weg frei. Gleich zwei Damen in den hauseigenen Kostümen gingen auf meinen Fahrgast zu, um ihm den Mantel abzunehmen, wobei sie irgendwelche Schleimereien säuselten. Direkt daneben an der Kasse stand einer der Kellner, den er freundlich begrüßte. Man kennt sich.

Die dunklen Haare des Kellners enthielten etwa die fünffache Menge wie die von Guttenberg. In sein Gesicht eingemeißelt sah ich ein Denkmal der Arroganz. Obwohl er noch kleiner war als ich versuchte er, auf mich herab zu schauen. Als mein Fahrgast ihm den 50er reichte, damit er ihn für die Fahrt wechselt, meinte der Gegelte in meine Richtung: "Wir sind hier doch keine Bank!" Erst als mein (und sein!) Kunde ihn bekniete, kramte er etwa 20 Sekunden in seiner Kasse herum, bis er den Schein endlich wechselte.

Die beiden aufgetakelten Garderobenfrauen standen direkt hinter mir, eine sagte zu anderen: "50 Euro, soviel hat er bestimmt noch nie in der Hand gehabt", worauf die andere blöd kicherte. Ich drehte mich um und antwortete ohne nachzudenken: "Dafür bin ich nicht so Scheiße im Kopf!" Es war herrlich, das bemüht empörte Gesicht der einen zu sehen.

Mein Fahrgast tippte mich an und gab mir einen Zehner: "Vielen Dank für Ihre Geduld und entschuldigen die Unannehmlichkeiten." Aber so unangenehm war es gar nicht. Neben 150 Prozent Trinkgeld habe ich heute Nacht immerhin wieder was gelernt. Zum Beispiel, dass viele der Vorurteile, die ich in Bezug auf solche Bars habe, berechtigt sind. Und auch, dass ich niemals mehr jemanden diesen Laden empfehlen werde, wenn er mich fragt, wo er noch schick was trinken gehen kann. Falls Alex, Ron, Jimmy und Sandra ihn dann nicht schon übernommen haben.

Rauchertaxi

Der Mann stieg im Taxi vor mir ein. Nur ein paar Sekunden später kam er wieder raus und setzte sich bei mir ins Auto. Auf der Fahrt vom Hauptbahnhof nach Pankow sagte er, dass es offenbar wieder Rauchertaxis gäbe. Im Wagen des Kollegen soll es stark nach Qualm gerochen haben und als der Fahrgast ihn darauf angesprochen hat, wurde der Fahrer pampig. Tatsächlich habe ich vorher auch gesehen, dass er während des Wartens mehrere Zigaretten geraucht hat.

Mich würde das nicht stören, wenn es nicht zur Folge hätte, dass Fahrgäste verärgert das Taxi wieder verlassen – und beim nächsten Mal vielleicht gleich mit der Bahn fahren.

Als es das generelle Rauchverbot noch nicht gab, hatten die Fahrgäste die Wahl, Raucher- und Nichtraucher-taxis waren gekennzeichnet. Heute gehen sie davon aus, dass sie sich nicht in verqualmte Autos setzen müssen.

Vielen Taxifahrern sind die Kunden jedoch egal, was ich schon zimal beobachten konnten. Sie helfen gebrechlichen Leuten nicht beim Einsteigen, heben das Gepäck nicht in den Kofferraum oder nörgeln, wenn ihnen die Tour nicht lukrativ genug erscheint. Da wundert es auch nicht, wenn sie ihre Fahrgäste ausräuchern.

Leergetrunken

Funkauftrag in Treptow, kurz vor Mitternacht, schon nach drei Minuten stand ich mit dem Taxi vor dem Haus. Es dauerte nochmal vier, bis im Treppenhaus das Licht anging, zwei Minuten später öffnete sich die Tür: Zwei alte Leute kamen angeschlichen, beide auf Stöcken gestützt. Die Gesichter der Zwei sagten mir, dass dies eine unangenehme Fahrt werden könnte. Aber erstmal half ich ihnen beim Einsteigen und dann ging es nach Schöneweide. Der Man saß vorn und erzählte die ganze Zeit. Dass sie eigentlich aus West-Berlin stammen, aus Neukölln, und in ihrem Treptower Wohnhaus deswegen gemobbt werden. Dass er bis vor einem Jahr prima laufen konnte. Dass sie beide schon Mitte Achtzig seien und nun den Rest ihrer Tage wenigstens Spaß haben wollen. Was er darunter versteht, sagte er auch: "Jeden Tag ein paar Schnäpse und abends in die Kneipe." Er versuchte mir auf der glücklicherweise recht kurzen Fahrt jede Form von Alkohol schmackhaft zu machen. Dass ich nicht trinke, konnte er überhaupt nicht verstehen. Mittlerweile hatte sich im Auto ein feiner Urinduft ausgebreitet. Von hinten lallte seine Frau immer wieder dazwischen, dass er mich doch mal in Ruhe lassen solle.

An der Kneipe angekommen, kam sofort der Wirt raus und wimmelte uns ab: "Wir haben schon geschlossen!" Das stimmte nicht, innen sah man noch an mehreren Tischen Leute sitzen. Also ging es zum nächsten Lokal. "Das ist ein Türke, aber ein Lieber. Der schmeißt uns nicht raus!"

Auf der Fahrt dorthin erzählte der Mann, dass sie ja keine Freude mehr im Leben haben, wenigstens der Alkohol ist für sie da. Alle Freunde und die Familie haben sich abgewandt. Eigentlich hatte ich keine Lust mehr auf ein Gespräch, trotzdem konnte ich mir die Antwort darauf nicht verkneifen, dass das vielleicht die Reaktion auf das Trinken sei. "Nein, die waren schon immer Scheiße, auch vorher!"

Ich war froh, als wir die nächste Kneipe erreichten und sie dort auch aufgenommen wurden.

Nach dem Ausladen ging's zur nächsten Tanke, gleich um die Ecke, um die Sitze abzuwischen. In den Minuten danach fuhr ich mit offenem Fenster und machte mir Gedanken über das Paar. Sie widerten mich an, ich kann mit solchen Alkis einfach nicht umgehen, Natürlich taten sie mir aber auch leid, weil sie nun wirklich nichts mehr vom Leben haben. Ihnen ist das ja auch bewusst, aber sie werden es wohl nicht mehr ändern.

Die Kogge

Ich stand mit dem Taxi am Ostbahnhof. Erste Rücke vorn, mit Blick auf den ehemaligen Postpaketbahnhof. In den Neunzigern war ich ein paarmal da drin, als ich noch Kurierfahrer war. Es war schon spannend, eine ganz andere Bahnhofsatmosphäre, als man sie sonst als Fahrgast kennt.

Die Zeit wurde lang, kaum jemand wollte ein Taxi, diese Nacht würde sicher nicht zu meinen erfolgreichsten gehören.

Während ich in der Dunkelheit meine Gedanken und meinen Blick schweifen ließ, schaute ich auch in den Außenspiegel. Hinter mir eine Reihe weiterer Taxis, dann die Haltestelle, an der gerade ein Bus abfuhr. An dieser Stelle liegt der Scheitelpunkt der Straße, die am Ostbahnhof erst bergauf und ab der Mitte wieder hinunter führt.

Wenn man ganz vorn steht, sieht man durch den Spiegel nicht, ob dahinter noch andere Taxis warten. Man schaut nur in die leere, schlecht beleuchtete Straße, in die sich außer Taxis und Busse nicht viele Autos verirren. Manchmal aber, so wie diese Nacht, stutzt man schon.

Im Spiegel konnte ich sehen, wie sich aus dem Bahnhofsgebäude ein großer, dunkler Schatten quer über die Straße schob. Eigentlich war er viel zu hoch, um aus dem Bahnhof zu kommen. Genau auf dem Scheitelpunkt bewegte er sich im Schrittempo. Etwa auf der Mitte des Wegs erkannte ich ihn. Er hatte die Form eines alten Segelschiffs, einer Kogge aus dem Mittelalter, etwa zwei Stockwerke hoch.

Trotz der offensichtlichen Absurdität dieser Situation dachte ich erst nur: "Oh, die habe ich hier ja noch nie gesehen." Es ist schon merkwürdig, wie man total unrealistische Dinge manchmal wie selbstverständlich zu Kenntnis nimmt. Langsam wurde mir aber klar, dass das alles nicht sein kann. Mittlerweile hatte sie aber die Straße überquert und war nicht mehr zu sehen.

Es klopfte an mein Fenster, ein Kollege stand da: "Hast du das eben auch gesehen? Das war ein Geisterschiff, jetzt hat es sich aufgelöst." Er schaute ziemlich entsetzt, sein Blick sprang immer von mir nach hinten, wo eben noch das Schiff war, und wieder zurück zu mir. Im Gegensatz zu ihm war ich aber noch recht lässig und dachte nur, dass die Erklärung mit dem Geisterschiff wohl die wahrscheinlichste wäre.

Wieder klopfte es. Diesmal war es ein Fahrgast, der mich erstmal besorgt fragte, ob ich auch wach genug sei zum Fahren. Er meinte, ich hätte eben geschlafen.

Na klar bin ich wach! Ich stieg aus, packte sein Gepäck in den Kofferraum und warf dabei nochmal einen Blick nach hinten. Von der Kogge war nichts zu sehen. Offenbar war es wirklich ein Geisterschiff.

Dreimal nicht getroffen

An manchen Tagen ist echt der Wurm drin. Da fährt man ewig durch die Gegend auf der Suche nach Fahrgästen oder steht eine Stunde erfolglos an der Halte, während ständig besetzte Kollegen an einem vorbei fahren. Wo haben die die her?

Und als wenn das nicht reichen würde, bin ich heute gleich dreimal an einem Unfall vorbeigeschrammt. Jedes mal wäre ich nicht schuld gewesen, trotzdem möchte ich gerne drauf verzichten.

Am Jakob-Kaiser-Haus in der Dorotheenstraße sah ich schon vom Weitem, dass ein Taxi mit dem Hintern halb auf der Straße steht, das Rückfahrlicht brannte, aber er fuhr nicht raus. Als ich den Wagen nach etwa 15 Sekunden fast erreicht hatte, stand er noch immer unbeweglich da und ich wollte über die Gegenfahrbahn an ihm vorbei. Vorsichtshalber hupte ich, damit er mich bemerkt. Zwischen mir und dem Taxi war noch ein Meter Platz, kein Problem - wenn nicht in diesem Moment von vorn einer der beliebten schwarzen Mercedes von Rocvin ((Fahrdienst von Bundestag und Regierung)) ausgeparkt hätte und mir praktisch gegenüber stand. Keine Ahnung, wieso der Taxikollege rechts plötzlich los fuhr: Ich sah ihn auf Höhe der Beifahrertür nur einfach langsam auf mich zu kommen. Solche Momente laufen merkwürdig langsam ab, aber selbst wenn man genau weiß, wie zu reagieren ist, reicht die Zeit nicht. Nach vorn war blockiert, hinter mir kam auch schon ein Auto, also hupte ich wie verrückt. Aber er rollte weiter zurück, ohne in den Rückspiegel zu schauen. Doch statt einem krachenden Geräusch und splitterndem Glas sah ich endlich sein Bremslicht. Sofort stieg ich aus und rannte ums Auto herum: Der Kollege war bis auf einen Zentimeter an die Beifahrertür gefahren. Ich hätte ihn anschreien können, aber was soll's. Von vorn hupte nun auch der Rocvin-Wagen, der zwei Meter Platz gemacht hatte, so dass ich weiterfahren konnte.

Links rum, am Brandenburger Tor vorbei in die Ebertstraße, rechte Spur, die beiden anderen gehen ab nach links. Als es Grün wird fahre ich los, als von hinten ein schwarzer Wagen ungebremst an mir vorbei schießt und sich mit vielleicht 30 Zentimeter Abstand in meine Spur drängt, die hier in einem Bogen verläuft. Diesmal war es ein

Botschaftswagen, also auch Berufskraftfahrer. Was ist bloß los?

Der dritte Schock kam kurz danach an der Taxihalte Ritz Carlton. Bei der Anfahrt vom Potsdamer Platz aus, sah ich schon, wie mir ein Auto entgegen kam. Als es auf der Höhe des Halteplatzes war, schert plötzlich das dort wartende Taxi auf die Straße aus und gibt Gas. Der von hinten kommende Wagen zieht nach links auf meine Spur, damit er dem Wagen nicht von hinten rein fährt. Wir beide machen eine Vollbremsung, was trotz der derzeitigen Straßenverhältnisse noch erfolgreich war. Mit ca. zwei Metern Abstand standen wir uns gegenüber, während der Taxikollege sich verkrümelte.

So viel Adrenalinzufuhr innerhalb von etwa fünf Minuten ist wohl ein Zeichen, die Schicht zu beenden. Das hab ich dann auch getan, vorher allerdings brachte ich noch zwei Damen nach Hause. Aber ich fuhr seeehr vorsichtig!

Volkswagen

Rocvin heißt die Firma, die normalerweise für die Fahrten der Bundestags-Abgeordneten zuständig ist. Wenn aber Parlamentssitzungen sind, reichen die etwa 60 schwarzen, protzigen Mercedes-Limousinen nicht aus, immerhin gibt es fast 600 Bundestags-Mitglieder. Und kaum jemand nutzt für die Heimfahrt einen BVG-Bus oder den vor der Tür liegenden U-Bahnhof. Also weicht die Parlamentsverwaltung seit einigen Jahren auch auf Taxis aus, die gesondert abgerechnet werden. Diese Fahrgäste müssen für die Fahrt nichts zahlen, das übernehmen wir Steuerzahler. Vor allem, wenn wichtige Gesetze durchgebracht werden, sind fast alle Bundestagsmitglieder anwesend. Bisher stauten sich die Taxen dann hinter dem Reichstag, fast bis zur Spree. Durch die erhöhten Sicherheitsmaßnahmen ist der Platz für uns gemeines Volk nun aber geschlossen, obwohl es sich beim Bundestag ja um unsere Vertretung handelt. Das hat zwar keine nachvollziehbare Logik, aber egal.

Ich bekomme den Auftrag beim Überqueren des Leipziger Platzes, und so kann ich schnell als fünfter Wagen in der Reihe stehen. Wir müssen uns jetzt in der Scheidemannstraße sammeln, also an der südlich vom Reichstag liegenden Straße. Dummerweise gibt es dort nur drei Standplätze für Taxis, bald reicht die Schlange von nachfolgenden Kollegen hinter mir 150 Meter, bis zum Reichstagsgebäude. Das ruft natürlich die Polizei auf den Plan, sie verlangt, dass wir weiter fahren sollen. Aber die Mitarbeiter von Rocvin, die vor Ort verantwortlich sind, diskutieren mit ihnen. Ich höre, wie sie vom Volkssouverän sprechen und dass sie als Beauftragte des Parlaments über der "ausführenden Gewalt" ständen. Nette Argumentation, die hätte ich denen gar nicht zugetraut. Ein einzelner Polizist versucht noch kurz, einzelne Taxifahrer zu verscheuchen, aber keiner fährt weg.

Zur offiziellen Vorbestellungszeit sehe ich, dass sich hinten die Taxen schon bis zum Brandenburger Tor zurück stauen. Auf der gegenüberliegenden Seite vom Platz der Republik, in der Paul-Löbe-Allee, stehen die vielen schwarzen Wagen von Rocvin. Sie dürfen bis zum Reichstagsgebäude vorfahren. Eine Viertelstunde lang tut sich nichts, die Kollegen stehen an ihren Autos und rauchen, die Taxameter laufen, das ist leicht verdientes Geld. In der Zwischenzeit wird den Abgeordneten offenbar klar, dass sie ja bis zum ersten Wagen laufen müssten, vom Eingang Ost, wo sie heraus kommen, sind das 250-300 Meter Fußweg. Zu viel für unsere Vertreter: Offenbar machen sie Druck bei der Polizei, dass sie uns doch vorfahren lassen sollen. Denn plötzlich heißt es: Ab zum Reichstag Nord. Nun fährt eine lange Schlange von Taxis einmal um den gesamten Platz, am Kanzleramt vorbei, in die Paul-Löbe-Allee, wo wir jedoch auf die Rocvin-Autos stoßen. Und an denen kommen wir nicht vorbei, es ist zu eng. Super Koordination. Also heißt es wieder warten, bis vorn alles abgeräumt ist und wir langsam nachrücken. Als ich endlich am Reichstag ankomme, ist die eigentliche Bestellzeit schon 30 Minuten überschritten – aber egal, sie wird ja bezahlt.

Schließlich fahre ich meinen Fahrgast noch zu einer arabischen Botschaft, bei der ihm dann einfällt, dass er doch woanders hin wollte. Auch diesen Wunsch erfülle ich ihm. Immerhin ist er ja unser aller Volksvertreter.

Taxifahrer für Recht und Ordnung

Ich gehöre ja nicht zu den Menschen, die die Gesetze 150-prozentig beachten. Natürlich laufe ich auch mal bei Rot über den Fußgängerüberweg, wenn gerade kein Fahrzeug kommt und keine Kinder dabei sind. Und mit dem Taxi bin ich nachts auch mal schneller als die erlaubten 50 km/h unterwegs, wenn die äußeren Umstände es zulassen. Trotzdem bin ich niemand, der Vorschriften grundsätzlich missachtet, aber sie sollten schon sinnvoll und nachvollziehbar sein.

Es gibt aber auch Zeitgenossen, die das anders sehen. Diesmal meine ich nicht diejenigen, die mich im freien Taxi überholen, Aufträge von Kollegen abzocken oder ähnliches. Einige Taxifahrer neigen auch zum anderen Extrem, sie geben sich so überkorrekt, dass es schon weh tut. Das allein wäre noch nicht schlimm, wenn sie nicht versuchen würden, andere damit zu missionieren.

Ein paar Erfahrungen:

Ich komme aus Steglitz, über die Bundesallee Richtung Norden unterfahre ich die Berliner Straße durch den Tunnel, mein Ziel ist die Taxihalte Trautenau. Kaum hab ich dort Anker geworfen, hält neben mir ein anderes Taxi. Der Fahrer steigt aus, kommt an mein Fenster und belehrt mich: Es sei nicht erlaubt, als freies Taxi durch den Tunnel zu fahren, da ich eine Beförderungspflicht habe und deshalb dem potenziellen Fahrgast meine Dienste zur Verfügung stellen muss. Deshalb müsse ich oben langfahren und nicht durch den Tunnel, es könnte oben ja jemand auf ein Taxi warten. Ich fand das absurd und habe kurz mit ihm darüber diskutiert. Aber erfolglos. Also ließ ich ihn abblitzen, allerdings nicht, ohne ihn noch darauf hinzuweisen, dass das Halten in der zweiten Spur ebenfalls nicht erlaubt ist. Er wurde sauer und notierte sich demonstrativ meine Konzessionsnummer. Von meinem Chef erfuhr ich später, dass die Argumentation mit dem Tunnel auf jeden Fall Blödsinn ist.

Auch der Kollege am Hauptbahnhof währte sich im Recht: Von der zweiten Rücke fuhr ich links herum zur ersten und stellte mich als etwa 10. Wagen hinten an. Der letzte Meter meines Taxis stand außerhalb des markierten Haltebereichs, das Hinterrad war also noch knapp vor dem Taxischild. Das ist nicht schlimm, weil dadurch niemand behindert wird und meist steht da nicht nur der Hintern eines Taxis, sondern gleich mehrere komplette Wagen. Plötzlich trat ein Mann an mein Fenster: "Komm doch bitte mal raus, Kollege!" Natürlich dachte ich an etwas Ernstes, einen Schaden am Auto oder so. Er zeigte aber auf das Schild und behauptete, durch das "verbotene" Halten würde ich nicht mehr auf dem Taxistand stehen und müsste deshalb jetzt den Platz verlassen. Geht's noch? Er meinte es tatsächlich ernst und als ich ihn nur auslachte und wieder einstieg, schrieb auch er meine Konze auf und machte sogar ein Foto vom "Tatort". Damit aber nicht genug: Nebenan kam gerade ein Fahrzeug von der Bundespolizei an, er stürmte sofort auf die Beamten los. Mittlerweile fuhr vor mir mehrere Taxis weiter zum Haupteingang, ich natürlich hinterher. Und weil dieser Mensch noch immer versuchte, den Polizisten mein schändliches Verhalten zu erklären, blockierte sein Auto die Ausfahrt der hinteren Rücke. Die Kollegen hupten bereits, weil sie nicht weiter vorrücken konnten. Anstatt aber endlich einzusteigen, rannte er nochmal zu mir nach vorn und brüllte: "Das hat ein Nachspiel!"

In die gleiche Kategorie fällt der Kollege am Bahnhof Zoo. Nennen wir ihn Eins. Er stand mit ausgeschaltetem Taxischild brav in der Reihe, wahrscheinlich hatte er vergessen, es nach dem letzten Auftrag wieder anzumachen. Aber da hat er nicht mit Kollege Zwei gerechnet. Als vorn nämlich zwei Taxen wegfuhr, scherte Zwei aus, überholte Eins (der gerade vorziehen wollte) und setzte sich vor dessen Wagen. Der ging natürlich nach vorn und protestierte lautstark, aber Zwei blieb stur. Wer die Fackel aus hat, ist nicht mehr frei und darf deshalb überholt werden, auch auf der Halte. Da sich kurz danach eine größere Gruppe von Fahrgästen auf beide Taxis aufteilten, haben die beiden sich spätestens am Fahrtziel sicher wiedergetroffen.

Ich hoffe nur, dass ich niemals so werde, wie diese Kollegen. So rechthaberisch und verbittert.